

verantwortbare Alternative vorgestellt wird. Dabei werden auch die wichtigsten Gegenwände gegen diese Sicht, u. a., daß sie die Offenbarung relativiere, behandelt. „Wir offenen Theisten erachten es als ausreichend, in die Weisheit und die Macht eines Gottes zu vertrauen, der mit uns ein Risiko eingeht, wobei diese Risiken nicht seine Macht, den Ausgang des Spiels zu bestimmen, schmälern. Gott, der seinen Kreaturen das unschätzbare Geschenk der Freiheit gegeben hat, ist keinesfalls ohne Ressourcen mit den Problemen, die unsere Freiheit anrichtet, fertig zu werden. Wir können Gott vertrauen, wenn er dieses Risiko auf sich nimmt; er kann mit ihnen umgehen“ (225).

Die Schrift des Verf.s ist sicherlich einer der spannendsten Beiträge zur Religionsphilosophie der letzten Jahre. Und es bleibt zu hoffen, daß sich auch die deutschsprachige Theologie mit den Anfragen des „open theism“ auseinandersetzt. Daß dabei vieles in Frage gestellt wird, darf von einem Dialog nicht abschrecken, da der Gewinn vielleicht ungleich höher ist.

U. L. LEHNER

QUESTIONING GOD. Edited by *John D. Caputo, Mark Dooley, and Michael J. Scanlon* (Indiana series in the philosophy of religion). Bloomington and Indianapolis: Indiana University Press 2001. 379 S., ISBN 0-253-21474-2.

Der Bd. geht zurück auf das internationale Symposium „Religion and Postmodernism 2: Questioning God“ vom 14. bis 16. 10. 1999 an der von Augustinern getragenen Villanova University in Villanova, Pennsylvania. Teil I bringt vier Vorträge und eine Diskussion zum Thema Vergebung, Teil II neun Vorträge zum Thema Gott.

Der Text von *Jacques Derrida* kreist um die Unterscheidung zwischen bedingter und unbedingter Vergebung. Bedingte Vergebung sei ein strategisches, zweckrationales und zugleich sich selbst aufhebendes Verhalten im Rahmen bestehender politischer, rechtlicher oder religiöser Institutionen. Unbedingte, asymmetrische Vergebung werde verursacht von der Kraft des „hyperbolischen Werdens“, die das Werden des Kommenden sei und die Strukturen für eine unvorhersehbare Zukunft offen halte. *Robert Gibbs* beschäftigt sich mit dem jüdischen Begriff der Umkehr (Teshuva). Die Frage, ob Vergebung ausschließlich zwischen Menschen ohne das Eingreifen Gottes möglich sei, wird von *John Milbank* negativ beantwortet. Im Anschluß an Anselm, „Cur Deus homo“, formuliert er fünf Aporien des Vergebens und schließt, daß positive Vergebung nur durch die Inkarnation möglich sei. Dagegen verteidigt *Mark Dooley* die Position von Derrida, daß absolute Vergebung unmöglich sei. Der Glaube an die Versöhnung durch den Gott-Menschen entspreche Hegels trinitarischer Logik, die zu dekonstruieren ein bleibendes Anliegen Derridas sei.

Teil II „God“ beginnt mit einer Interpretation von Ex 3,14 durch *Richard Kearney*. Der ontologischen und der eschatologischen stellt er seine onto-eschatologische Deutung entgegen. Als Übersetzung des Tetragramms schlägt er vor „I-am-who-may-be“. Als ein „I-self in process“ mache Gott sich in seinem Werden von unserer Beziehung zu ihm abhängig. Mit Derridas Begriff des Glaubens setzt sich *Kevin Hart* auseinander. Die Erfahrung des Glaubens sei für Derrida in der Wendung „absolute interruption“ zusammengefaßt: Der Horizont der Erwartung werde durch das unvorhersehbare Ereignis aufgebrochen, das, bevor es eintritt, als unmöglich angesehen wird. *Regina M. Schwartz* geht aus von Luc Marions Unterscheidung zwischen „idol“ und „icon“. Nicht nur plastische oder gemalte Bilder und metaphysische Begriffe könnten Idole sein, sondern auch Erzählungen könnten Gott in von Menschen gemachte Vorstellungen fassen. Schwartz schlägt deshalb vor, die biblischen Geschichten als Performative, als Lobpreisungen Gottes zu verstehen. Eines der vieldiskutierten Themen der Postmoderne ist das Selbst. *Jean Greisch* verbindet die Frage ‚Wer sind wir?‘ mit der Frage ‚Und was ist mit Gott?‘ Er greift zurück auf eines der Lieblingsworte Augustins, das „idipsum“ von Ps 4,9, welches das göttliche Selbst mit Friede und Fülle gleichsetzt. Das ‚Wo‘ des göttlichen ‚Wer‘ sei in Augustins innerstem Selbst, einem Selbst „in Te supra me“. Menschliche Rationalität, so die postmoderne Kritik an der Epistemologie der Moderne, sei begrenzt, fehlbar und vorläufig. Die dem so erniedrigten Selbst entsprechende Form der Rationalität ist nach *Michael J. Scanlon* die Rhetorik. In der Dekonstruktion des modernen Selbst komme die Postmoderne zu einem dezentrierten Selbst, „defizient



nach modernen Standards, aber reif für eine rehabilitierte Rhetorik, welche dem öffentlichen Diskurs und, für unsere Zwecke, der öffentlichen Theologie dienen kann“ (272). *Graham Ward* stellt Augustins Frage nach Gott, die von Liebe und einer persönlichen Geschichte mit Gott getragen sei, Derridas Fragen zur negativen Theologie gegenüber, die so gestellt seien, daß wir nicht sicher sein können, an wen sie sich richten oder wie sie beantwortet werden sollen. Unser Fragen nach Gott vollziehe sich in einem Horizont, der in nicht geringem Ausmaß von Derrida bestimmt sei, und wir könnten, auch wenn wir es wollten, nicht einfach zu Augustinus zurückkehren. Für *John D. Caputo* ist das eine polemische Interpretation Derridas. Er sieht den Unterschied darin, daß für Augustinus der Gegenstand von Glaube, Hoffnung und Liebe einen bestimmten historischen Namen hat, den Augustinus der christlichen Tradition entnimmt, während für Derrida Glaube, Hoffnung und Liebe in dem Sinn eine nicht aufhebbare Determinierbarkeit haben, daß sie immer anders bestimmt werden können, indem sie in anderen historischen Kontexten andere Formen annehmen. Eine Mariologie aus der Perspektive Derridas entwickelt *Cleo McNelly Kearns*. Die die Geschichte der Theologie bestimmenden Begriffe für die Rede von Gott sind nach *Francis Schüssler Fiorenza* Sein (Patristik und Mittelalter), Subjektivität (Moderne) und Andersheit (Postmoderne). Er lehnt die postmoderne Auffassung ab, Andersheit sei in unserem postmodernen Zeitalter die einzige angemessene Kategorie, um von Gott zu sprechen. Alle drei Begriffe seien problematisch und mehrdeutig, und dennoch habe jede für die Rede von Gott ihre Bedeutung.

Auch mit der Postmoderne wenig vertrauten und ihr distanziert gegenüberstehenden Leserinnen und Lesern gibt der Bd. einen informativen und kritischen Einblick in das Anliegen der Postmoderne und in die Beziehungen und wechselseitigen Anregungen von postmoderner und traditioneller Theologie.

F. RICKEN S. J.

SOBEL, JOHN HOWARD, *Logic and Theism. Arguments For and Against Beliefs in God*. Cambridge: Cambridge University Press 2004. 652 S., ISBN: 0-521-82607-1.

Das voluminöse Werk versucht, die Aussagewahrheiten christlichen Glaubens mit den Mitteln der modernen Logik zu untersuchen. Dabei steht von vornherein fest, daß die Sympathien des Verf.s auf seiten des Atheismus liegen. Er argumentiert in vielem ganz ähnlich wie J. L. Mackie klassisch gewordenen Buch „The Miracle of Theism“.

Im ersten Kap. (3–25) arbeitet Verf. als Prolegomena heraus, daß der Gottesbegriff zumindest ein des Gebetes oder anderen Verhaltens würdiges Etwas bezeichnet, ein objektiv normatives Objekt für religiöses Verhalten (10). Dabei geht er auch der Anfrage Swinburnes nach, ob ein kontingent guter Gott ebenso verehrungswürdig wäre (19) und beantwortet sie positiv. Er argumentiert sogar dafür, daß ein notwendig allmächtiger und allwissender Gott weniger oder gar keine Verehrung verdiene, weil er nicht wirklich frei handeln könne. Ein Wesen, das nicht anders als gut sein könne, müsse der Mensch aber nicht wegen dieser Gutheit anbeten (21–22). Verf. argumentiert damit dafür, daß es in keiner möglichen Welt die objektive Verpflichtung zur Gottesverehrung geben könne – ein notwendig vollkommener Gott wäre des Lobes durch seine Kreaturen nicht würdig (25).

Der erste Teil des Werkes behandelt Argumente für die Existenz Gottes, die mit den Mitteln der formalen Logik einer Kritik unterzogen werden. Dabei baut Verf. seine Kritik der klassischen ontologischen Argumente (29–80) auf Humes Erkenntnis auf, daß die Existenz jedes Seienden ohne Widerspruch verneint werden könne (29), was aber noch nicht beweise, daß grundsätzlich keine Existenz bewiesen werden könne, wie Verf. eingesteht. Im folgenden betrachtet er die Argumente von Descartes, Spinoza, und führt das Fehlschlagen ihrer Argumente darauf zurück, daß sie noch nicht die logischen Amphibolien der definiten und indefiniten Beschreibungen durchschaut hatten (56). Erst dann wird Anselms Argument aus *Proslogion* II analysiert (59–66), das er mit Gaunilos Argument, begriffliche Kohärenz impliziere nicht notwendigerweise auch logische Möglichkeit, zurückweist (vgl. auch 92–96). Ebenso detailliert und klar strukturiert ist der Abschnitt über moderne ontologische Argumente aufgebaut, der Malcolm, Harthorne, Plantinga behandelt (67–114). Das nächste Kap. gehört einer Auseinandersetzung